

Gebrochene Kontinuität: Stadtburgen

Matthias Untermann

Burgen sind von Diskontinuität besonders bedroht. Dies gilt weniger für strategisch bedeutsame Plätze, die manchmal von prähistorischen Zeiten bis ins Mittelalter, ja sogar bis zum neuzeitlichen Festungsbau mehr oder weniger kontinuierlich wehrhaft geblieben sind. Ebenso wenig soll hier die Auffassung der mittelalterlichen Höhenburgen zugunsten barocker Schlösser Thema sein, die gerade im Westen des Reichs von den gezielt burgenbrechenden Kriegen des 17. Jahrhunderts begleitet wurde. Im Detail sind die Gründe für die endgültige Auflassung einer Burg immer neu zu prüfen: in Heidelberg waren weniger die punktuellen Kriegszerstörungen von 1689 und 1693 ein Anlass, als die konfessionellen Differenzen zwischen Pfalzgraf und Stadt sowie ein verheerender Brand von 1764, der durch einen Blitzschlag verursacht worden war.

Stadtburgen als Symbole und Machtmittel der Herrschaft über eine Stadt sind Ziele politischer oder sogar gewaltsamer Angriffe durch konkurrierende, meist geistliche Herrscher oder durch die aufstrebende Bürgerschaft der Stadt, genauer: die reichen, nichtadligen Familien.¹ Bischof Burchard I. von Worms erhielt 1002 von Heinrich II. als Gegenleistung für seine Unterstützung der Königswahl die Burg der Salier, eine „sehr starke Befestigung mit Türmen und verschiedenen Gebäude“; Burchard ließ sie bis auf die Fundamente abbrechen und gründete hier das Kanonikerstift St. Paul, um eine Wiederherstellung der Burg zu verhindern. Bereits in der Stadtansicht von Peter Hamman 1690 fehlen alle oberirdischen Spuren dieser Burg, erst bei Grabungen 1987 wurden mächtige Planierschichten und Ausbruchgruben im Stiftsbezirk von St. Paul hinter der spätrömischen Binnenbefestigung erfasst.²

In ähnlicher Weise benützte die Bürgerschaft in Lübeck das Ende der dänischen Herrschaft 1226/27, um die alte, die Landenge am Nordrand der Stadt beherrschende Stadtburg niederzulegen und an ihrer Stelle ein Dominikanerkloster zu gründen (Abb. 1). Das steinerne Hauptgebäude der Burg scheint im Nordflügel des Kloster weiterbenutzt worden zu sein, ebenso wurde die nördliche Burgmauer in die Stadtbefestigung einbezogen – alle anderen Strukturen der Burg wurden jedoch wiederum spurlos beseitigt und sind erst seit 1975 archäologisch neuentdeckt worden.³ Die Burg war nach 1143 durch Graf Adolf von Schauenburg an Stelle einer slawischen Befestigung „Buku“ errichtet worden, 1158 in die Gewalt Herzog Heinrichs der Löwen gekommen. Nach dessen Absetzung 1181 wurde sie von Friedrich Barbarossa an Graf Adolf von Holstein verlehnt. 1201 kam Lübeck ans dänische Reich und befürchtete 1226 die Wiederkehr der Grafen von Schauenburg-Holstein. Im üblichen Namen des neuen „Burgklosters“ blieb die Erinnerung an die von den Bürgern gebrochene Burg präsent.

Zahlreich sind dann die bürgerlichen Stadtburgenbrüche im Interregnum nach dem Tod Konrads IV. 1254. In der Reichsstadt Oppenheim ist die Lage der 1121 errichteten, ältesten Burg nicht bekannt. Friedrich II. ließ bei Anlage der Neustadt ab 1225 eine neue Burg am nördlichen Stadtrand errichten. 1257 wurde sie von den Bürgern zerstört. König Rudolf von Habsburg veranlasste sofort bei seinem Amtsantritt 1273 die Wiederherstellung; nachdem sie 1275 erneut zerstört wurde, mussten sie die Oppenheimer Bürger „stärker als je zuvor wiederaufbauen“, und er hielt sich 1281, um die Reichsmacht zu demonstrieren, 75 Tage in Oppenheim auf. Bei den Grabungen 1990–92 sind nur geringe Spuren der Burg des frühen 13. Jahrhunderts angetroffen worden, Zerstörung und erster Wiederaufbau ließen sich archäologisch nicht fassen.⁴ Die Bauformen der neuen Burg des späten 13. Jahrhunderts waren jedenfalls sehr modern; sie wurde erst 1689 zerstört.

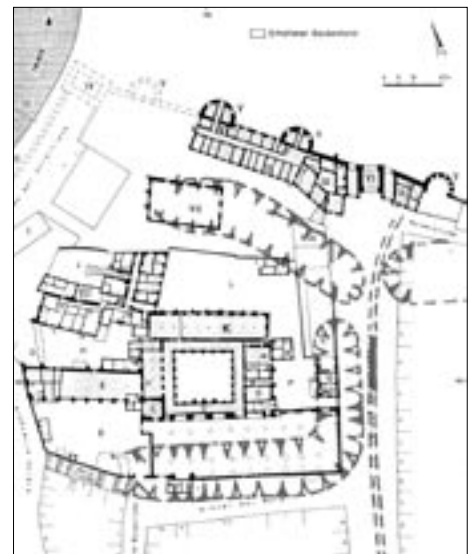


Abb. 1: Lübeck, Gräben der Burg des 12. Jahrhunderts und Burgkloster.

1 Eine ausführlichere Fassung dieses Beitrags wird 2007 in den „Forschungen zu Burgen und Schlössern“ der Wartburg-Gesellschaft erscheinen.

2 Grünwald 1992.

3 Gläser/Russalka/Wilde 1992; Mührenberg 2003.

4 Schmid/Herrmann 1998.

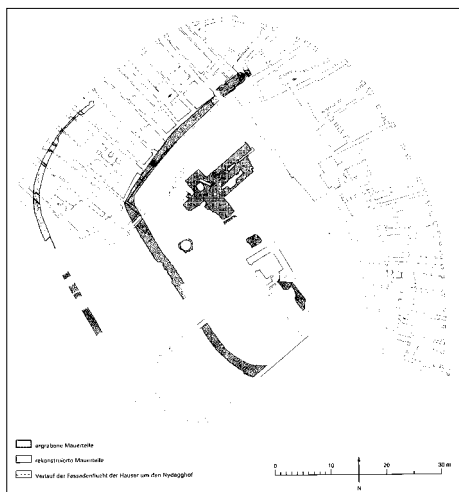


Abb. 2: Bern, Burg Nydegge; Grabungsbefund mit jüngeren Parzellen und Kapelle (Hofer/Meyer 1991).

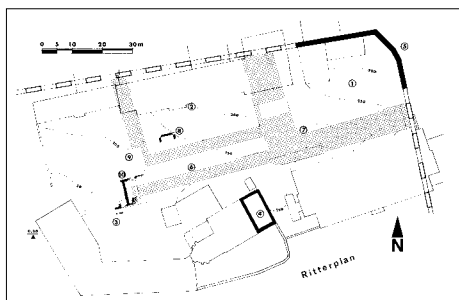


Abb. 3: Göttingen, Burg Bolruz; Grabungsbefund mit jüngeren Parzellen (Miglus 1984).

Anderorts waren Stadtburgenbrüche im Interregnum erfolgreich: In Winterthur und Bern durch Bau eines Sakralbaus, in Zürich sogar allein durch städtische Macht.⁵ In Bern gehörte zur planmäßigen Stadtanlage um 1160 die zähringische Burg Nydegge (Abb. 2). Nach dem Aussterben der Zähringer 1218 wird sie in der Bestätigung der Stadtrechte durch Friedrich II. verharmlosend „Haus (domus)“ genannt, obwohl es sich nach den Grabungsbefunden von 1951/62 um einen mächtigen Donjon französischen Typs handelte,⁶ der mit einem breiten Graben umwehrt war. Diese Burg wurde vermutlich um 1268 durch die Berner Bürger zerstört; sie errichteten dort eine Kapelle, verfüllten den Graben und überbauten ihn mit Häusern. Rudolf von Habsburg verzichtete 1274 urkundlich auf jede Bestrafung der Bürger wegen dieser Tat. In Bern hat man zeitweise versucht, jede Erinnerung an diese Burg und damit an ehemalige adlige Stadtherrschaft zu tilgen: die Stadtchronik von 1325 erwähnt weder ihren Bau noch ihre Niederlegung. Eine Messstiftung von 1341 bezeichnet den Ort jedoch weiterhin genau: „in der kapellen ze nydegge ze Berne dú da stat uffen des herzogen huse“.

Im 14. Jahrhundert gibt es ganz unterschiedliche Anlässe für den Bruch von Stadtburgen. Längst bekannt war die Fehde zwischen der Stadt Freiburg und den Herren von Staufen, in deren Verlauf 1346 die später wüst gefallene Bergstadt Münster in Breisgau (heute: Münstertal) zerstört worden sein soll. Bei Grabungen 1995–97 ist am Westrand der Stadtwüstung die bis dahin unbekannte Stadtburg der Herren von Staufen gefunden worden,⁷ die diese zugleich mit der Stadtgründung um 1250 als Vögte des nahen Klosters St. Trudpert errichtet hatten. Zerstört wurde nicht „die Stadt“, sondern vornehmlich diese Burg – deren Ruine dann noch lange stehen blieb, bis man sie im 16. Jahrhundert ganz abgebrochen, den Burggraben ganz verfüllt hat.

Ältere Differenzen führten zur Niederlegung der welfischen Stadtburg Bolruz durch die Bürger von Göttingen 1387. Sie erhob sich in der Nordostecke der planmäßig angelegten Gründungsstadt. Nach der Zerstörung wurde das Areal, wie Kämmereirechnungen von 1393 bis 1403 belegen, auf Kosten der Stadt gründlich eingeebnet und dann mit kleineren Häusern überbaut. Die Kenntnis ihrer Existenz und ihrer Lage blieb in der städtischen Chronistik bewahrt; ihre Baustruktur konnte erst durch Grabungen 1982 partiell rekonstruiert werden (Abb. 3).⁸

Mancherorts bleibt der Anlass für die Diskontinuität einer Stadtburg ganz unklar. In Bietigheim (bei Stuttgart) kam unter der Kelter nördlich der Stadtkirche bei Grabungen 1984 ganz überraschend eine Burganlage des 12. Jahrhunderts zutage.⁹ Sie scheint im 14. Jahrhundert abgebrochen worden zu sein, vielleicht zeitgleich mit dem planmäßigen Neubau der Stadt Bietigheim ab 1360, nach der Verleihung von Stadtrechten.

Literatur

- Gläser, Manfred/Nikolov, Russalka/Wilde, Lutz: Das Burgkloster zu Lübeck. Lübeck 1992.
- Grünwald, Mathilde: Die Salier und ihre Burg in Worms; in: Böhme, Horst-Wolfgang (Hrsg.): Burgen der Salierzeit, 2 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 26). Sigmaringen 1992, 113–123.
- Hofer, Paul/Meyer, Hans Jakob: Die Burg Nydegge (Schriften der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft der Stadt Bern 5). Bern 1991.
- Schmid, Beate/Herrmann, Christofer: Die Ruine Landskron in Oppenheim (Mainzer Archäologische Schriften 2). Mainz 1998.
- Miglus, Peter A.: Die Stadtburg Bolruz, Funde und Befunde; in: Schütte, Sven: Das neue Bild des alten Göttingen. Göttingen 1984, 17–19.
- Mührenberg, Doris: „... und alsbald auf die wüste Stätte ein herrliches Kloster zu bauen ...“ oder wie aus der Lübecker Burg das Marien-Magdalenen-Kloster wurde; in: Klöster und monastische Kultur in Hansestädten (Stralsunder Beiträge zur Archäologie 4). Rahden 2003, 27–40.
- Untermann, Matthias: Die Stadtwüstung Münster im Breisgau; in: Steuer, Heiko: Montanarchäologie im Südschwarzwald. Ergebnisse aus 15 Jahren interdisziplinärer Forschung; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 31, 2003 (2004), 175–219, hier 210 f.
- Vogt, Emil: Der Lindenhof in Zürich. Zürich 1948.
- Wild, Dölf/Motschi, Andreas/Hanser, Jürg (Hrsg.): Stadtmauern. Ein neues Bild der Stadtbefestigungen Zürichs (Stadtgeschichte und Städtebau in Zürich 5). Zürich 2004.
- Woebs, Tanja: Burg Bietigheim. Archäologische Burgenforschung am Beispiel (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen 5). o. O. 2000.

5 Vogt 1948; Wild/Motschi/Hanser 2004.
6 Hofer/Meyer 1991.
7 Untermann 2003.
8 Miglus 1984.
9 Woebs 2000.